Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 572. Dienstag den 9. November 1897. **91. Jahrgang.**

Eine Abwehr.

Der Artikel „Verstimmungspolitik“ in Nr. 559 des „Tageblattes“ hat den Unwillen der „Kreuzzeitung“ erregt. Um denselben zu bekämpfen, bedient sie sich einer bei ihr nicht ungewöhnlichen, aber keineswegs löblichen Taktik: sie legt sich den Artikel so zurecht, wie sie am besten ihn widerlegen zu können glaubt. Sie stellt die Sache so dar, als sei der Zweck des Artikels der, zu einer Kritik der Reichspolitik, beziehentlich der mit ihr eng verbundenen preußischen Politik aufzufordern, und sie überantwortet das Geschäft dieser Kritik an die Herren „Singer, Bebel, Richter“, um dann daraus den Schluß zu ziehen, daß es auf eine „Hetze“ (gegen die Regierung) abgesehen sei und daß der Verfasser des Artikels eine solche („die stärksten Dinge“, wie sie sich ausdrückt) „nicht nur erwarte, sondern sogar wünsche.“

Das heißt freilich, sich die Sache leicht machen; ob aber ein solches Verfahren auch ein loyales sei, ist eine andere Frage.

Welches war der Gedankengang des angefochtenen Artikels? Ich ging von der angeblichen („hoffentlich nur angeblichen“ sagte ich) Thatsache aus, daß ein Theil der nationalliberalen Wähler in Baden sich der Wahl enthalten habe aus einer „Verstimmung über die Berliner Regierungsverhältnisse“. Ich habe dann constatirt, „daß eine weitverbreitete Verstimmung über den Stand unserer öffentlichen Verhältnisse bestehe.“ Ganz dasselbe thut die „Kreuzzeitung“, denn sie sagt, „es sei wahr, daß eine verbreitete Verstimmung über den Gang unserer öffentlichen Verhältnisse bestehe“, ganz mit meinen eigenen Worten. Die „Kreuzzeitung“ hatte von der über diese Verhältnisse klagenden Presse verlangt, sie solle solche „substantiiren“, d. h. bestimmte, greifbare Vorgänge nennen, welche zu solchen Klagen Anlaß gäben. Darauf war erwidert worden: „dies verhindere das Strafgesetz“. Ich habe darauf bemerkt, daß es so Manches gebe, worüber geklagt werden und auch in der Presse geklagt werden könne, ohne mit dem Strafgesetz in Collision zu kommen, und habe Einiges dergleichen angeführt. Jedenfalls, so fuhr ich fort, würden solche Klagen, wenn sie berechtigt wären, im Reichstag vorgebracht werden können, und habe sofort hinzugesetzt, „es sei besser, wenn derzleichen Beschwerden von reichstreuer, als wenn sie von reichsfeindlicher Seite kämen“. Unter allen Umständen, habe ich geschlossen, sei eine offene Aussprache derartiger Beschwerden und der Versuch, solchen abzuhelfen — auf dem geordneten Wege der Petition an den Reichstag, eventuell auch an den Regenten — besser und patriotischer, als ein schmollendes Beiseitestehen oder gar eine pessimistische Wahlenthaltung, welche, allgemein angewandt, uns die verderblichsten Wahlergebnisse für einen neuen Reichstag bringen könnte.

Ist wohl in diesem Gedankengange irgend Etwas von dem enthalten, was die „Kreuzzeitung“ dem Artikel unterlegt?

Die „Kreuzzeitung“ sagt: „Keine Regierung könne das von ihr Verlangte leisten, wenn die Parteien, statt ihr zu helfen, sie kritisirten.“ Die „Kreuzzeitung“ sollte vorsichtiger sein; sie kann unmöglich vergessen haben, daß es eine Zeit gab, wo ihre Freunde, die Ultraconservativen, das Regiment Bismarck nicht nur „kritisirten“, sondern heftig angriffen, und daß sie sich in offener Opposition, und zwar einer sehr gehässigen, dagegen befanden, daß neuerdings wiederum ein Theil ihrer Partei, die extremsten Agrarier, der Regierung drohte, ihr jede Unterstützung, auch in Bezug auf ein höchstes Interesse des Reichs, die Verstärkung seiner Wehrkraft zur See, zu entziehen, wofern die Regierung nicht ihre unerfüllbaren Forderungen erfülle.

Die nationalliberale Partei hat jederzeit, auch in der Aera Bismarck und diesem großen Staatsmann gegenüber, sich zwar grundsätzlich als eine Partei bekannt, die jeder Action der Regierung im Interesse des Reichs und der Nation ihre aufrichtige Unterstützung leihe (wie sie das sogleich bei ihrer Entstehung that), aber sie hat sich vorbehalten, in jedem einzelnen Falle zu prüfen, ob ein solches Interesse bestehe und ob sie das zu dessen Wahrung vorgeschlagene Mittel nach ihrer Ueberzeugung als das richtige anzuerkennen vermöge. Sie hat niemals, selbst unter Bismarck nicht, eine bedingungslos „gouvernementale“ sein mögen, sondern eine nationale und staatserhaltende, keine Oppositionspartei. Wenn sie in einzelnen Fällen (ich weiß, worauf die „Kreuzzeitung“ mit dem „im verflossenen Sommer“ anspielt), auch durch die Art des Vorgehens der Regierung, sich in die Nothlage versetzt sah, gegen die Regierung aufzutreten, so habe ich dies bedauert und mein Bedauern auch nicht verschwiegen.

Diese Stellung einer zwischen rechts und links selbstständig dastehenden Mittelpartei wird hoffentlich die nationalliberale Partei immerfort unverrückt behaupten; sie wird sich weder von dem Freisinn, wenn dieser (wie die „Kreuzzeitung“ sagt) sich selbst als eine „Mittelpartei“ darzustellen sucht, darin beirren, noch aber auch von der „Kreuzzeitung“ an dieser Selbstständigkeit, sowohl der Regierung, als den Parteien links gegenüber, behindern lassen. Von diesem Standpuncte aus ist auch der Artikel in Nr. 559 des „Tageblattes“ geschrieben.

Karl Biedermann.

Zur nordschleswigschen Sprachenfrage.

△ Am 23. d. M. wird die schleswig-holsteinische Provinzial-Synode zusammentreten und voraussichtlich sich mit Anträgen, betreffend den dänischen Unterricht in den nordschleswigschen Volksschulen, beschäftigen. Auf fünf Propsteisynoden im nördlichen Schleswig, denen von Hadersleben, Törninglehn, Apenrade, Sonderburg und Nord-Tondern, sind solche Anträge verhandelt worden und auf den vier ersten zur Annahme gelangt, während sie auf der fünften mit großer Majorität abgelehnt wurden. Die Anträge bezwecken die Erlangung von 2 Stunden dänischen Sprachunterrichts neben dem dänischen Religionsunterricht in den Gemeinden, wo die Kirchensprache die dänische ist. In den nordschleswigschen Volksschulen ist auf Verordnung des Oberpräsidenten zu Schleswig am 18. December 1888 bis auf den vierstündigen Religionsunterricht der deutsche Unterricht eingeführt worden. Da vorher in den Städten, wo schon bis 1850 der ganze Unterricht deutsch gewesen, 1864 dieser Zustand wieder hergestellt worden war, so betraf die Maßregel lediglich die Schulen auf dem Lande. Hier war aber bereits in vielen Schulen auf Antrag der Schulinteressenten selbst bis auf den Religionsunterricht deutscher Unterricht und in einer Anzahl Schulen auch deutscher Religionsunterricht eingeführt worden. Die Sprachenverordnung hat sich nach dem Urtheil der Schulbehörden und aller Unbefangenen bisher sehr gut bewährt. Die Fortschritte, welche die Kinder im Erlernen des Deutschen machen, sind sehr gut, und wo der Religionsunterricht noch dänisch ist, hat derselbe nicht durch die Verordnung gelitten. Die dänische Agitation aber, welche den ganz unverhohlen ausgesprochenen Zweck verfolgt, das nördliche Schleswig von Preußen und Deutschland zu trennen und an Dänemark zu bringen, sah in der Sprachenverordnung natürlich ein schweres Hinderniß für ihre Bestrebungen. Um ihr Ziel zu erreichen, will die Agitation die nordschleswigsche Bevölkerung möglichst abgesondert halten, die Erlernung der deutschen Sprache nach Kräften hindern und in der Jugend dänische Sprache und dänische Gesinnung hegen und pflegen. Mit einem Netz von Vereinen wird jetzt das Land überzogen, welche sämmtlich, zum Theil unter unschuldigen Namen, im Dienste der Agitation stehen. Namentlich wirkt der Schulverein, der jährlich eine Anzahl von confirmirten Knaben und Mädchen nach Dänemark bringt, auf dänische Schulen und Bildungsanstalten hin.

Die Sprachenverordnung wurde von Anfang an von der Agitation auf das Heftigste bekämpft. Die Agitatoren haben indessen ihre Forderungen nach und nach herabgesetzt. Während sie nämlich zuerst einfach die Aufhebung der Verordnung forderten, wollen sie jetzt nur noch zwei Stunden dänischen Sprachunterrichts neben dem dänischen Religionsunterricht, wo die „Kirchensprache“ die dänische ist. Daß sie mit der Erfüllung dieser Forderung jedoch nicht zufriedengestellt sind, geben die Führer selbst offen zu. In den ersten Jahren fürchteten die Geistlichen vielfach, daß der dänische Religionsunterricht ohne dänischen Sprachunterricht Schaden leiden könnte, und es traten daher 77 Geistliche für zwei dänische Sprachstunden ein, dasselbe Maß, worauf jetzt die Agitation ihre Forderung beschränkt hat. Die Geistlichen haben aber ihre Bemühungen in dieser Hinsicht aufgegeben und sind vielfach anderer Ansicht geworden, denn die Frage ist eine rein politische Frage geworden, in denen die Geistlichen mit wenigen Ausnahmen doch nicht auf dänischer Seite stehen können.

Als Preußen in den Besitz der Herzogthümer gelangte, hatte die Regierung vor Allem die Pflicht, das erworbene Gebiet mit dem preußischen Staate und mit dem deutschen Reiche auch innerlich zu verbinden und zu verschmelzen. Im Ganzen ist dies gelungen, nur im nördlichen Theile besteht noch antipreußische und antideutsche Opposition. Hier sprach die Bevölkerung dänisch, und die dänische Regierung hatte in ihren Tamisirungsbestrebungen allen deutschen Unterricht ferngehalten. Die preußische Regierung traf daher hier eine Bevölkerung vor, die namentlich in der jüngeren Generation ohne Kenntniß des Deutschen war. Damit diese an und für sich sehr ruhige und loyale Bevölkerung an den Arbeiten in Reich, Staat, Provinz und Commune an den Vortheilen des Verkehrs in dem neuen großen Staatswesen, an dem geistigen Leben der großen Nation theilnehmen konnte, hatte die Schulverwaltung für deutschen Unterricht zu sorgen. Dies konnte erst allmählich geschehen und ist erst vollständig geschehen durch die Sprachenverordnung. Dieselbe war daher eine politische Maßregel, deren Ausführung allerdings eine schultechnische Aufgabe ist.

Die dänische Agitation erkannte sofort den politischen Charakter der Verordnung und bekämpft sie daher aus politischen Gründen. Unter diesen Umständen dient die Unterstützung der dänischen Forderungen nur dazu, der dänischen Agitation in die Hände zu arbeiten und dieselbe zu stärken. Dazu können u. A. gewissenhafte Prediger, wenn sie auch noch so sehr für den Religionsunterricht Sorge tragen, nicht mitwirken. Es ist daher anzunehmen, daß auf der Provinzialsynode die Geistlichen im Ganzen sich entschieden den dänischen Forderungen widersetzen und daß diese gegen wenige Stimmen abgelehnt werden, da die Laien mit Ausnahme der wenigen dänisch gesinnten Mitglieder ihnen nicht zustimmen werden.

Im Uebrigen ist das Dänenthum im nördlichen Schleswig in einem allmählichen Rückgange. In dem Gebiete, welches dem deutschen Sprachgebiet am nächsten liegt, z. B. die Gegend zwischen Flensburg, Tondern, Lügumkloster und Apenrade, ist der Fortschritt des Deutschthums recht erheblich, trotzdem daß die Volkssprache dort noch dänisch ist, und die Dänen geben auch selbst das Gebiet schon für verloren. In den vom deutschen Sprachgebiet entlegenen Gegenden der Kreise Hadersleben und Sonderburg hält sich das Dänenthum am festesten; die Fortschritte des Deutschthums sind aber auch hier bemerkbar und werden mit der Zeit rascher werden. Dafür ist aber erforderlich, daß jedes Nachgeben ausgeschlossen bleibt.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 7. November. Das Rudolstädter Regierungsorgan, die „Schwarzburg-Rudolst. Landesztg.“, hat unseres Wissens schon früher sich dahin vernehmen lassen, die fürstliche Regierung werde die Abhaltung der Nationalfestspiele am Kyffhäuser wegen der mit ihnen verbundenen Veränderungen der Landschaft ꝛc. nicht gestatten. Jetzt druckt das genannte Blatt den Artikel eines Landwirths in der Goldenen Aue gegen dieses Project mit dem Zusatze ab, daß es als ausgeschlossen gelte, daß die fürstliche Regierung jemals ihre Zustimmung dazu geben würde.

Feuilleton.

Handarbeiten.

Eine Vor-Weihnachtsstudie von Theodor Lamprecht.

Nachdruck verboten.

Wenn die lieben Weihnachtslichter in der Ferne winken, meldet sich der erste Vorbote des Festes. Fangen die Damen des Hauses an, ihre Heimlichkeiten zu haben, werden beim Eintritte des Herren ins Zimmer Bündel und Packete mit verlegener Hast verborgen, dann hat die klassische Zeit der Handarbeiten begonnen. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Männer diesen weiblichen Arbeiten mit einer gewissen Abneigung gegenüberstehen. Nicht allein der kleinen Unbequemlichkeiten halber, die sie vielleicht für sie mit sich bringen, sondern in erster Linie wohl aus Mangel an Respect vor ihren Schöpfungen: den Schlummerrollen, Sophatissen und ähnlichen Nie wissen, die in Folge der weiblichen Betriebsamkeit gar bald in Ueberzahl die Zimmer bevölkern. Diese Abneigung ist nun gewiß für die fleißigen Arbeiterinnen, die so viel Hingebung und Liebe an ihr Werk wandten, bedauerlich, noch bedauerlicher aber im Interesse der häuslichen Kunstpflege. Denn die Frau ist die natürliche Stütze der Kunst im Hause und die weiblichen Handarbeiten das stärkste Hilfsmittel, um die Gestaltung des Heims in künstlerischem Sinne zu beeinflussen.

In alten Zeiten war das Feld der weiblichen Handarbeiten viel ausgedehnter, als heute. Da verdankte ein gut Theil der Kleidungs- und Wäschestücke der Familie ihre Entstehung der Geschicklichkeit der Frauen des Hauses. Seitdem die Gestaltung der modernen Verhältnisse das Gebiet so wesentlich eingeengt hat, ist auch der Charakter der weiblichen Handarbeiten in einer gewissen Richtung festgelegt. Sie haben nun nur noch eine Existenzberechtigung, insofern sie ein künstlerisches Gepräge tragen. Daß es aber damit nicht durchgehends gut bestellt sein kann, erkennt man leicht, wenn man sich die praktischen Vorgänge bei der Vorbereitung einer Handarbeit vergegenwärtigt. Da geht die Dame zum Tapisseriewaarenhändler und wählt bei ihm ein vorgezeichnetes und zum Theil probeweise vorgearbeitetes Muster aus. Aber die Vollendung eines solchen Musters kann nur als eine mechanische Leistung bezeichnet werden, die ja, wenn die Vorlage besonders schwierig ist, sehr „künstlich“ oder kunstfertig, aber niemals künstlerisch sein kann. Denn es kann nicht oft genug wiederholt werden: „Eigenthümlichkeit des Ausdrucks ist der Anfang und das Ende aller Kunst“; und diese Eigenthümlichkeit kann sich in der Ausführung einer Vorlage nie und nimmer äußern. Zugleich aber tragen auch die Vorlagen selbst in ihrer ungeheuren Mehrheit keineswegs künstlerischen Charakter. Meist zeigen sie ein rohes und hilfloses Durcheinander naturalistischer und ornamentaler Motive; und selbst so plumpe Stil- und Bildungsfehler, wie die glatte Nebeneinanderstellung eines Renaissance- und eines Rococo-Motivs, ist keineswegs selten. Dabei schweigen wir noch von jenen schrecklichen Leistungen, in denen unter einem gewissen künstlerischen Anstriche der Kunst geradezu Hohn geboten wird, indem man geschmackvolle Aufschriften, wie „Gesegnete Mittagsruhe“ oder „Guter Einkauf“, als Zierden auf Schlummerkissen und Markttaschen anbringt.

Ein weiterer Mangel, unter dem die heutigen weiblichen Handarbeiten in hohem Grade leiden, ist die Enge ihrer Bethätigung. Der weitaus größte Theil des weiblichen Kunstfleißes wird bei uns auf Kissen, Decken, Schlummerrollen und dergleichen mehr, kurz: auf Kleinigkeiten verwandt, die natürlich auch den Stil klein und einseitig stempeln müssen. Und doch bietet das Heim so viele schöne Gelegenheiten zur Bethätigung des Kunstfleißes! Ofenschirme, Wandbehänge in der Art der japanischen Kakemonos und Zierstücke anderer Art für die Wände, Bezüge für Stühle und Sophas, Tischdecken und ähnliche Arbeiten würden nicht nur unvergleichlich mehr zur Verschönerung des Heims beitragen, sondern auch nothwendig eine größere Freiheit des Stils, einen größeren Reichthum der Erfindung mit sich bringen. Dabei haben wir nur das Nadelwerk ins Auge gefaßt und nicht die großen Gebiete des weiblichen Kunstfleißes, deren Pflege nun endlich in Aufnahme kommt, berücksichtigt, die, vor Allem die Arbeiten in Holz und Metall, so überaus reizvolle Aufgaben bieten. Daß diese umfangreicheren Arbeiten eine längere Frist zu ihrer Vollendung und somit auch mehr Geduld beanspruchen, kann wohl nicht als ein ernstlicher Einwand gelten; denn diese Mühe zeitigt denn auch ein Ergebniß, das sich sehen lassen kann, während man schließlich mit seinen zahllosen Decken, Kissen und Antimakassars nichts Anderes erreicht, als das zu verschönernde Heim ungemüthlich zu machen. Im Puncte der Geduld und Ausdauer dürften jene Ritterfrauen, die die noch heute bewunderten Riesenarbeiten vollendeten, als Muster hingestellt werden.

Nun ist ja heutzutage eine vollendete künstlerische Gestaltung der weiblichen Handarbeit gegen früher zweifelsohne dadurch erheblich erschwert, daß wir eben heute keinen eigenen festen Stil haben. Jahrtausende lang haben sich die Erzeugnisse des weiblichen Kunstfleißes in natürlicher Weise an den allgemeinen Geschmack der Zeiten angelehnt und von der Periode Homer's bis zu der des Rococos alle seine Wandlungen mitgemacht. Wie sich dann derselbe Geist und Stil, der in Domen, Palästen, Statuen und Gemälden sich offenbart, sich auch getreu in dem bescheidenen Werke des häuslichen Fleißes spiegelt, das eben hat einen unendlichen Reiz und erhöht die Kunstarbeit zugleich zum Culturwerke. Der Bruch mit der Tradition ist etwa um den Anfang unseres Jahrhunderts anzusetzen, wo die von einer gewaltigen Erregung abgemattete Zeit dürftig und geschmacksarm wurde. Seit damals nahm die Farbenarmuth und die mechanische Arbeitsweise überhand. Es ist das Werk der jüngsten Zeit, diesem vernachlässigten Gebiete der Kunst wieder Aufmerksamkeit zugewandt zu haben. Schöne alte Muster wurden mit Eifer hervorgesucht, erläutert, veröffentlicht, verbreitet. Indeß möchten wir im Allgemeinen gegen die Benutzung unserer alten Muster Einspruch erheben. Denn aus einer anderen Formensprache stammend, für andere Bedürfnisse gedacht, können sie uns nur immer fester in den Bann der Vergangenheit führen und müssen uns bei der Schöpfung eigener Formen, eigenen Stils hinderlich sein. Eher kann man zu diesem Zwecke bei der Bauernkunst Anlehnung suchen, weil diese stets auf primitiven Voraussetzungen beruht und uns darum primitive Stilformen giebt, von denen eine Weiterentwickelung, mindestens aber ein wohlthätiger Einfluß im Sinne des Natürlichen und Einfachen wohl zu erhoffen ist. Neben unserer deutschen bäuerlichen Hauskunst (die aber einer noch viel eingehenderen Erforschung bedarf, als ihr bisher zutheil geworden ist) sei hier auf die Handarbeiten der bulgarischen und ungarischen, sowie der norwegischen Bauern hingewiesen. Jene nämlich zeigen die einfachsten Formen der ornamentalen Gestaltung von Pflanzenmotiven, diese eine benso einfache und gesunde Ausbildung geometrischer Muster. Beide können unsere Frauen lehren, daß nicht die complicirte Arbeit die schönste ist, daß vielmehr auch bei Handarbeiten mit den denkbar bescheidensten Mitteln überaus glückliche Wendungen zu erzielen sind. Und Beide können weiterhin zu Lehrmeistern in Bezug auf die Behandlung der Farbe werden.

Unverkennbar sind ja in dieser Hinsicht Fortschritte gemacht worden. Die Farbenblindheit und Eintönigkeit, die lange Zeit herrschte, ist in den Hintergrund getreten, und man hat sich gewöhnt, jene zarten gebrochenen Farben zu bevorzugen, auf deren Einführung der Japanismus nicht ohne Einfluß gewesen ist. Aber diese Farben sind praktisch unvortheilhaft, weil sie überaus empfindlich sind, und sie stellen auch in decorativer Hinsicht keineswegs das Ideal dar. Wir möchten unseren Frauen zurufen: nur Muth bezüglich der Farbenwahl! Wählt keck tiefe satte starke Farben und Ihr werdet mit Ueberraschung und Freude sehen, welch' schöne Wirkungen Ihr erzielen werdet. Die Gefahr der Buntheit wird vermieden werden, wenn man sich darauf beschränkt, nicht zu viele, zu einander passende Töne zusammenzustellen; und übrigens sei darauf hingewiesen, daß diese Gefahr im Allgemeinen entschieden übertrieben wird. Mit welch' reichem Leben aber ein Zierstück, das etwa auf ein tiefes volles Roth abgestimmt ist, ein ganzes Zimmer erfüllen kann, das ist eine angenehme Erfahrung, die wohl der Mehrzahl unserer Frauen noch vorbehalten ist.

Hand in Hand mit einer größeren Freiheit in der Farbencomposition muß die Pflege selbstständiger Entwürfe gehen. Wohl werden die meisten unserer Damen zuerst erschrecken, wenn sie eigene Entwürfe zu ihren Handarbeiten herstellen sollen. Aber die Sache ist wirklich nicht so schwierig, wie sie aussehen mag. Die Mehrzahl der Damen hat ja zeichnen gelernt, und die, die es nicht gelernt haben, werden sich die einfachsten Kunstgriffe unschwer aneignen können. Eine Ranke wilden Weines, eine Silberdistel, ein Alpenveilchen oder sonst eine Blume, die das Feld oder der Hausgarten bequem liefern, bieten so einfache, so reizende Formen, daß man mit ihnen die schönsten Wirkungen erzielen kann. Glücklicherweise erkennt man ja mehr und mehr, daß die zu behandelnde Fläche nicht „voll“ zu sein braucht, worin früher ein Hauptvorzug jeder Handarbeit gesucht wurde. Ein paar über die Fläche vertheilte Blüthen, hier und da eine geschmackvoll angebrachte Ranke — dies wird, einfach und sauber ausgeführt und von einer kräftigen Farbengebung unterstützt, sicherlich ein befriedigendes Ensemble geben. Mag sein, daß der eigene Entwurf vorerst noch ein wenig zaghaft, etwas zu derb naturalistisch ausfällt; aber die einfachen Gesetze der Stilisirung machen sich schon von selber geltend, und überdies — ein ungeschickter eigener Entwurf ist künstlerisch werthvoller, als die Ausführung eines routinirten Fabrikmusters. Und nur durch die Rückkehr zur Allmutter Natur, nur durch den Versuch, ihren unerschöpflichen Formenschatz selbstständig zu benutzen und neu zu prägen, kann der vielgesuchte neue Stil gefunden werden.

In Deutschland ist die künstlerische Pflege der weiblichen Handarbeiten in letzter Zeit hinter anderen Ländern entschieden zurückgeblieben. Viel weiter ist man darin in England. Hier sind Schulen begründet worden, in denen Frauen und Mädchen die nöthige zeichnerische und technische Ausbildung für alle Arten von Liebhaberarbeiten finden. So manche Dame in England graviert und schlägt heute bereits Zinn und Kupfer und formt aus diesen Metallen nach eigenen Entwürfen Nutzgefäße und Zierstücke, Leuchter, Schalen, Kessel, Vasen u. dergl. mehr, von hoher Schönheit. Besonders das infolge seiner Weichheit leicht bearbeitbare und schöner decorativer Wirkungen fähige Zinn lohnt den Versuch; auch bei uns werden jetzt die für häusliche Zinnarbeiten erforderlichen Materialien und Instrumente hergestellt und vertrieben. Schon früher wurden bei uns Holzarbeiten eingeführt; neben dem etwas einförmigen Holzbrandverfahren sind besonders Kerbschnittarbeiten beliebt geworden. Auch hier ist England insofern voraus, als hier bereits die freie Holzschnitzerei, die natürlich ungleich edler und mannichfaltiger, als Kerbschnitt oder gar Holzbrand, ist, unter die Liebhaberkünste eingerückt ist. Wir haben Truhen, Stühle, Schränkchen ꝛc. von Dilettantinnen gesehen, die aller Ehren werth sind. Im Norwegen kommt es vor, daß Brautpaare ihre Verlobungszeit dazu benutzen, die Füllungen ihres Buffets und ihrer Schränke, die Stuhllehnen ꝛc. selbst zu schnitzen. Ebendort ist ebenso wie in Schweden in vielen guten Familien eine auf alten Traditionen beruhende Handweberei eingebürgert. Auf einem ganz primitiven Webstuhle weben die Frauen selbst Teppiche, Läufer, Vorhänge ꝛc. im Bauernstile; die besonders schöne Farbengebung beruht oft auf eigenen Hausrecepten. Denken wir weiter daran, daß so schöne Techniken, wie die Buchbinder- und Flechtarbeiten (in letzterer Hinsicht liefert Japan überaus lehrreiche Beispiele einfachster schöner Wirkungen), von den Liebhabern bei uns noch kaum in Angriff genommen sind, so eröffnen sich nach allen Seiten weite glänzende Perspectiven für die weiblichen Handarbeiten. Die natürliche Kunstbegabung der Frau ist in Deutschland wenigstens noch lange nicht genug gewürdigt und verwerthet. Die Zeit ist nahe, wo die Frau in die moderne Kunstbewegung sehr wesentlich eingreifen wird, indem sie eine neue frische, gesunde Kunst ins Heim einführt. Das ist die Zukunft und die Aufgabe der weiblichen Handarbeiten.

SLUB
Wir führen Wissen.